

Klappentext

Über kein Ereignis wurde in den letzten Jahren in den Medien so ausführlich, aber auch so einseitig, berichtet wie über den Bürgerkrieg in Jugoslawien. Von Beginn an schien klar zu sein, daß es sich um einen Vernichtungsfeldzug der Serben zuerst gegen die Kroaten, später gegen die Muslime, handelte. Den Serben wurden nationalsozialistische Methoden unterstellt und der Sezessionskrieg mit Auschwitz verglichen, in dem die europäische Zivilisation und die Menschenrechte auf dem Spiel stünden. Um diese Sichtweise zu belegen, wurden Zahlen gefälscht, Massaker erfunden und Ereignisse verdreht. Die Medien haben dadurch eine Realität geschaffen, die der komplizierten Bürgerkriegssituation nicht gerecht wird. So schrecklich die Ereignisse auf dem Balkan jedoch sein mögen, sie haben mit Auschwitz nichts zu tun.

Inhalt

Rudolf Burger

Kriegsgeiler Kiebitz - 7

Peter Brock

Meutenjournalismus - 15

Martin Lettmayer

Da wurde einfach geglaubt, ohne nachzufragen - 37

Thomas Fleiner

Minderheiten und Nationalismus - 50

Hanspeter Born

Anmerkungen zu einer Kontroverse - 74

Dorothea Razumovsky

Gott will es! - 83

Obrad Kesic

The Business of News - 100

Mira Beham

Die Medien als Brandstifter - 118

Tessa Szyszkowitz

»Serbien muß sterbien« - 134

Zeljko Vukouic

Kriegslorbeeren - 145

Jacques Merlino

»Da haben wir voll ins Schwarze getroffen« - 153

Zeljko Vukouic

Das Potemkinsche Sarajevo - 164

Boris Gröndahl

»Ein Lichtblick gegen die Politikverdrossenheit« - 173

Klaus Bittermann

Der Intellektuelle als Kriegshetzer - 178

Wiglaf Droste

Bosniens Himmel breitet seine Sterne – 202

Als repräsentatives Beispiel dazu, wie die Stimmung bis zu "Srebrenica" 1995 in den hiesigen Medien bezüglich Jugoslawien war, der Beitrag des *Weltwoche* Journalisten Hanspeter Born.

Anmerkungen zu einer Kontroverse

Hanspeter Born

Wie kam die »Weltwoche« dazu, den Artikel des amerikanischen Journalisten Peter Brock über die seiner Ansicht nach einseitige Berichterstattung im Jugoslawien-Konflikt zu veröffentlichen? Hatte sich das als seriös geltende Zürcher Blatt für eine serbische Propagandakampagne einspannen lassen, oder wollte es einfach Wirbel auslösen? Ging es der »Weltwoche« darum, sich mit dem Abdruck des pro Vokativen Artikels international in Szene zu setzen oder gar, wie auch vermutet wurde, um Auflagesteigerung?

Als der für das Auslandsressort der Zeitung zuständige Redakteur, der den Artikel ins Blatt setzte und der auch Titel und Bebilderung auswählte, trage ich (zusammen mit Chefredakteur Jürg Ramspeck, der dem Abdruck des Brock-Artikels in der für die »Weltwoche« ungewohnten Länge zustimmte) die Verantwortung für die Verbreitung einer These, die in weiten Kreisen auf großes Unverständnis, ja auf Empörung gestoßen ist. Nach der Veröffentlichung des Brock-Artikels unter der reißerischen Überschrift »Bosnien: So logen Fernsehen und Presse uns an« (in »Foreign Policy«, in dem das Stück ursprünglich erschien, lautete der Titel nüchterner »Dateline Yugoslavia: The Partisan Press«) hagelte es Telefonanrufe und Leserbriefe, in denen uns vorgeworfen wurde, wir leugneten die serbische Aggression im Bosnienkrieg, wir verharmlosten Kriegsverbrechen wie die »ethnischen Säuberungen« und die Vergewaltigungen, wir stellten Täter und Opfer auf die selbe Ebene und verhöhnten somit die Opfer. Immerhin gab es auch zustimmende Reaktionen zu Brocks Artikel, die allerdings in ihrer großen Mehrzahl von Mitgliedern der serbischen Gemeinde in der Schweiz stammten.

Meine Kollegin Elsbeth Tzermias, die mit mir zusammen die Auslandsseiten der »Weltwoche« betreut und die meine Meinung, wonach es sich bei Brocks Artikel um einen wichtigen und nötigen Diskussionsbeitrag handle, voll teilte, und ich gerieten jetzt auch redaktionsintern unter Beschuß, besonders nachdem eine von schweizerischen Aktivisten aufgebotene Gruppe von etwa 40 bosni-

schen Flüchtlingen begonnen hatte, vor dem Verlagsgebäude zu demonstrieren. Unser Urteilsvermögen wie unsere moralische Grundhaltung wurden in Zweifel gezogen. Der Reaktionär Born, hieß es, sei einem Artikel aufgesessen, der in einer dubiosen, ultrarechten Publikation erschienen sei - was angesichts der progressiven politischen Ausrichtung von »Foreign Policy« recht amüsant ist.

Bald stimmte fast die gesamte Schweizer Presse in das Geheul gegen den Brock-Artikel ein. 16 Osteuropa-Korrespondenten schweizerischer Medienunternehmen schrieben einen betupften offenen Brief, in dem sie sich gegen (den gar nicht gegen sie erhobenen) Vorwurf der Einseitigkeit verwahrten.

Zehn Tage nach Veröffentlichung des Brock-Artikels schlug auf einem Marktplatz in Sarajevo eine Bombe ein und tötete 68 Personen. Obschon bis heute die Urheberschaft des Anschlags ungeklärt ist, schrieben die Medien die Untat sofort den serbischen Belagerern zu. Vor dem Hintergrund dieser neuen angeblich serbischen Greueltat standen der Brock-Artikel und die ihn begleitende, von mir verfaßte Besprechung des Buchs von Jacques Merlino »Les vérités yougoslaves ne sont pas toutes bonnes à dire«, in der ich den fahrlässigen Umgang vor allem auch der deutschsprachigen Medien mit den Fakten in der Jugoslawien Berichterstattung rügte, nun völlig schief in der publizistischen Landschaft.

Jetzt kam, nachdem wir zuvor bereits von der Berliner »taz« und der »Süddeutschen Zeitung« angegriffen worden waren, auch die »Neue Zürcher Zeitung« aus den Löchern. Ein Jungjournalist des Blattes verkündete, Brocks Manipulationsvorwürfe seien »von Balkanspezialisten im wesentlichen widerlegt«, und warf mir vor, ich hätte als verantwortlicher Redakteur Mängel und Ungereimtheiten im Artikel nicht erkannt oder nicht wahrhaben wollen. Sowohl Brocks Artikel wie meiner seien »ganz einfach falsch« gelegen. Das schulmeisternde Schlußfazit des Artikels der »Neuen Zürcher Zeitung«: »Sie wollten uns nur >Gesprächstoffliefern<, wie es in der Eigenwerbung der >Weltwoche< heißt. Daß das Vertrauen der Leser in die Presse durch solches Verhalten nicht gerade gefördert wird, liegt auf der Hand.«

Der »NZZ«-Artikel rief nun auch den Besitzer der »Weltwoche« auf den Plan, der sich aus St. Moritz beim Chefredakteur erkundigte, was eigentlich los sei. Schon zuvor hatte sich der Delegierte des Verwaltungsrates unseres Unternehmens von einem Vorstandsmitglied der »Süddeutschen Zeitung« sagen lassen müssen, ob er eigentlich (mit solchen Artikeln wie denjenigen von Brock und Born) seine Zeitung ruinieren wolle. Mir wurde nun von Vorgesetzenseite bedeutet, ich täte gut daran, vorläufig einmal zu Bosnien nichts mehr zu schreiben. Anlässlich einer Redaktionssitzung, in der darüber beraten wurde, wie die Gendarstellungen von Alexandra Stigimayer und Roy Gutman zu behandeln seien, stand ich mit meiner Meinung, daß zu den Repliken der beiden auch Brocks Duplik zu stellen sei, praktisch allein. Die Duplik wurde nicht veröffentlicht. Später mußte ich hören, daß in der Zeitungsleitung im Zusammenhang mit der Brock-Kontroverse meine vorübergehende Ablösung als Ressortchef Ausland erwogen worden sei.

Ermutigend waren für Elsbeth Tzermias und mich hingegen die Anrufe von Journalisten (wie Martin Lettmayer), die selber erfahren hatten, wie schwer es ist, in der Jugoslawien-Frage Meinungen und selbst Tatsachen zu veröffentlichen, die mit den gängigen Ansichten im Widerspruch stehen. Manchmal hatten wir uns nämlich angesichts der geballten, auf uns hinunterprasselnden Kritik schon gefragt, ob wir uns nicht vielleicht doch verrannt hatten. Mut machte uns auch David Binder, erfahrener Auslandskorrespondent bei der »New York Times«, der uns immer wieder aufforderte, uns nicht unterkriegen zu lassen. Slobodan Despot, Verleger in Lausanne, der verschiedene Publikationen zur Jugoslawien-Frage veröffentlicht hat, erzählte uns von dem enormen Druck, dem auch er sich ausgesetzt sah. Eine ganz besondere Stütze war Jovan Nenadov, ein in Bern lebender serbischer Ingenieur, der seit Jahren die Berichterstattung über die Vorgänge in seiner früheren Heimat verfolgt und umfangreiche Dossiers angelegt hat. Nenadov, der wohlthuend frei von jeglichem Fanatismus ist, versorgte uns immer wieder mit wertvollen, uns nicht zugänglichen Informationen, die uns in den Diskussionen mit unseren Kritikern als Argumentationshilfen dienten.

Thomas Fleiners nachdenklicher und differenzierter Artikel (der auch in diesem Band abgedruckt ist) hat, was die »Weltwoche« anbelangt, die Diskussion um die Medienberichterstattung im Jugoslawien-Konflikt zu einem guten Ende geführt. Wenn ich zurückblicke, muß ich zugeben, daß ich selber auch Fehler gemacht habe. Insbesondere hätte ich Brocks Artikel einen weniger provozierenden Titel geben müssen. Weil Brock in seinem Artikel geschrieben hatte, der auf dem Titelbild von »Time« vom 17. August 1992 abgebildete ausgemergelte Gefangene sei in Wahrheit ein Serbe, hatte ich dieses Bild zur Illustration des Artikels gewählt. Nun ist aber der Mann, wie bosnische Flüchtlinge in der Schweiz, die im selben Gefangenenlager festgehalten worden waren, uns mitteilten, ein von ihnen zweifellos identifizierter Muslim. Brock hatte unglücklicherweise die Titelbilder von »Time« und »Newsweek« verwechselt. Vor der Publikation von Brocks Artikel hatte ich immerhin mehrfach versucht, per Telefon und Fax den Autor in El Paso zu kontaktieren, um etwaige sachliche Fehler aus seinem Artikel eliminieren zu können. Brock war aber in den ersten Januarwochen außer Landes und nicht erreichbar. Im übrigen muß ich zugeben, daß ich es nicht für nötig hielt, die einzelnen Fakten selber nachzuprüfen, da ich annahm, daß dies sich bei einem Artikel, der in einer derart reputablen Publikation wie »Foreign Policy« erschienen ist, erübrige, zumal David Binder, bei dem ich mich erkundigt hatte, bereit war, für die Seriosität Brocks, den er selber der Zeitschrift als Autor vorgeschlagen hatte, zu bürgen. Dies genügte mir. Ob ich meine redaktionelle Sorgfaltspflicht verletzt habe, muß der Leser, der Brocks Artikel mit den verschiedenen, von Gutman, Vollmer und anderen verfaßten Repliken vergleichen kann, entscheiden.

Auf jeden Fall stehe ich auch heute voll zu meinem ursprünglichen Entscheid, den Artikel, den ich nach wie vor für einen wichtigen Diskussionsbeitrag halte, zu veröffentlichen. Die zu Tage getretenen Detailmängel des Artikels tun seiner Grundthese, wonach die Weltpresse über den Jugoslawien-Konflikt einseitig

berichtet, keinen Abbruch. Die losgetretene Debatte war nützlich. Sie hat der Öffentlichkeit gezeigt, daß alle Berichte aus dem ehemaligen Jugoslawien mit Vorsicht zu genießen sind. Sie hat viele Journalisten, die oft gedankenlos unerhärtete Informationen weitergeben, zu Skepsis und Vorsicht angehalten. Nach meiner subjektiven Erfahrung, sind Fernsehen, Rundfunk und Presse im deutschsprachigen Raum nicht zuletzt wegen der Brock-Debatte heute weniger eilfertig in ihrem Urteil und vorsichtiger im Umgang mit den Quellen und im Prüfen der Informationen.

Es ist gewiß kein Zufall, daß Brocks kontroverser Artikel ausgerechnet in der »Weltwoche« erschienen ist. Die 1933 gegründete Zürcher Wochenzeitung hat schon immer Journalisten, die nicht in den Chor der gemachten Meinung einstimmen, Gastrecht gewährt. Die beiden Gründer des Blattes, Karl von Schuhmacher und Manuel Gasser, waren kritische, unabhängige Geister, die auch für Außenseiterstandpunkte Verständnis hatten. Die mutige Haltung der Zeitung im Zweiten Weltkrieg ist bekannt. Nicht von ungefähr schrieben während der Nazi-Zeit verschiedene jüdische Autoren für die »Weltwoche«. Die Reihe der von der Zeitung veröffentlichten Außenseiter reicht vom jungen Robert Jungk bis, in jüngerer Zeit, zu Jean Ziegler und Niklaus Meienberg, den die »Weltwoche« nicht ohne einen gewissen trotzigsten Stolz publizierte, nachdem er vom Zürcher »Tages-Anzeiger« mit Schreibverbot belegt worden war.

Ich selber habe seit meiner Gymnasiastenzzeit eine, wie ich meine, gesunde Skepsis gegenüber allgemein vertretenen Ansichten und einer konformistischen Mehrheitsmeinung. Eine über zwanzigjährige Tätigkeit im Journalismus hat diese Skepsis nur genährt. Ich erinnere mich an eine Begegnung vor genau 17 Jahren mit dem damaligen Chefredakteur der »Atlanta Constitution«, dem ich die Frage stellte, wieso die Presse, die anfänglich Präsident Jimmy Carter überschwänglich gefeiert hatte, plötzlich kein gutes Haar an ihm ließ. Er erklärte diesen Umschwung mit einem Ausspruch, den er einmal von Lyndon Johnson gehört hatte: »Journalisten sind wie Vögel, die alle auf einer Telefonleitung sitzen. Wenn einer wegfliegt, folgen ihm alle und setzen sich auf die nächste Leitung.« Das Phänomen ist im englischen Sprachbereich als »pack journalism«, zu Deutsch »Meutenjournalismus«, bekannt. Beispiele für gedankenlosen Meutenjournalismus gibt es genug. Denken wir doch nur an die von den meisten westlichen Medien über Jahre hinweg betriebene Gorbatschow-Verehrung, über die Historiker dereinst nur den Kopf schütteln werden.

Mit Meutenjournalismus haben wir es zweifellos in der Berichterstattung über das ehemalige Jugoslawien zu tun. Weil die Ursachen und die Ursprünge der Jugoslawienkriege, d.h. der Auseinandersetzungen in Kroatien, Slowenien und Bosnien, außerordentlich vielschichtig sind und weil die Geschehnisse ohne Kenntnis des geschichtlichen Hintergrunds unverständlich bleiben müssen, sahen sich viele Berichterstatter überfordert. Es war für viele naheliegend, die von einigen journalistischen Leithammeln verbreitete These von der serbisch-kommunistischen Aggression gegen die nach Freiheit strebenden Völker Sloweniens, Kroatiens und Bosniens zu übernehmen. Die Intransigenz des Milosevic-

Regimes und die von serbischen Verbänden begangenen Kriegsverbrechen trugen das ihre dazu bei, daß sich diese These unter den Journalisten durchsetzte und geradezu zum Dogma verhärtete.

In kriegerischen Auseinandersetzungen ist es für Journalisten schwer, nicht Stellung zu beziehen. Und es ist schon fast ein moralisches Gebot für die Medien, sich der Sache der Opfer anzunehmen. Weil in Kroatien und Bosnien die Serben im Krieg die Oberhand hatten und weil folglich dort die Mehrheit der Opfer kroatische und muslimische Männer, Frauen und Kinder waren, sahen es viele Berichterstatter als ihre moralische Pflicht, gegen die Serben Partei zu ergreifen. Wie konnte ein aus Sarajevo berichtender Journalist, der die Leiden und Entbehrungen der dortigen Zivilbevölkerung aus nächster Nähe miterlebete, noch unparteiisch bleiben?

Niemand verübelt es einem Journalisten, daß er eine klare Meinung vertritt. Was sich allerdings mit dem journalistischen Ethos nicht vereinbaren läßt, ist die Verdrehung der Tatsachen. Es ist Brocks These — und ich halte sie für richtig —, daß im Jugoslawien-Konflikt sowohl Reporter wie Heimredaktionen immer wieder auf Propaganda hereinfließen. Oft wurden Falschmeldungen aus reiner Gutgläubigkeit weiterverbreitet. Gelegentlich legten aber Korrespondenten und Redakteure noch eine Zacke drauf, indem sie ungesicherte Berichte über angebliche Greuelthaten noch ausschmückten oder kommentierend als gewollte Kriegstaktik der mittlerweile dämonisierten Serben darstellten. Ein krasses Beispiel dafür, daß sich die Medien für einen Propagandakampagne einspannen ließen (die »Weltwoche« war in diesem Fall übrigens führend mit dabei!), war die ungeheure Hysterie um die »systematischen Massenvergewaltigungen« und um die »Vergewaltigungslager«. Niemand bestreitet, daß im Bosnien-Konflikt wie in allen Kriegen vergewaltigt wurde und daß die meisten Vergewaltigungen aufs Konto der militärisch erfolgreicherer Serben gingen. Aber es ging über das Maß erlaubter Spekulation hinaus, wenn die Medien aufgrund der erwiesenen Fälle von Vergewaltigungen eine systematische Kriegsstrategie konstruierten.

Ich habe selber im Jahre 1991 anlässlich mehrerer Reisen an den Ort des Geschehens den Ausbruch des Konflikts in Kroatien und Slowenien mitverfolgen können und habe gesehen, wie schwierig es ist, gesicherte Fakten von Propagandameldungen zu trennen. Auch machte ich damals wieder einmal die Erfahrung, wie leicht man sich als Berichterstatter verführen läßt, für die »unschuldige« Seite Partei zu ergreifen. Anfang August 1991 verbrachte ich einige Tage im kroatischen Sisak, wenige Kilometer von der Frontlinie entfernt, die unter Kontrolle der kroatischen Regierung stehendes von serbisch besetztem Gebiet trennte. Nur ungenügend verteidigte kroatische Frontliniendörfer standen unter dem Beschuß serbischer Granatwerfer. Die Bewohner mußten jede Nacht damit rechnen, von serbischen Verbänden angegriffen zu werden. Unschuldige Menschen lebten in ständiger Angst, von Haus und Hof vertrieben zu werden. Wie konnte man als Besucher nicht mit diesen Menschen sympathisieren? Und wie konnte man sich nicht über die feigen nächtlichen Angreifer empören?

Später fuhr ich durchs Niemandsland in das wenige Kilometer entfernte Glina, das von irregulären serbischen Verbänden erobert worden war. Hier hörte man dann die »andere Seite der Geschichte«. Eine serbische Lehrerin, die in Petrinja gelebt und unterrichtet hatte, erzählte, wie im neuen unabhängigen Kroatien die serbische Minderheit systematisch benachteiligt, gedemütigt und gequält wurde. Ein anderer Dorfbewohner berichtete vom triumphalen Einzug eines neuen Polizeidetachements in Glina, dessen Mitglieder vorwiegend kroatische Ultranationalisten waren, die sich einen Spaß daraus machten, die mehrheitlich serbischen Dorfbewohner mit Parolen und Symbolen, die an die Ustaschazeit erinnerten, zu reizen und zu verhöhnen. Wie schwer das Erbe der Geschichte wiegt, spürte man in Glina besonders stark, in dessen Kirche 1941 hunderte von orthodoxen Serben von Ustascha-Häschern wie Vieh abgestochen und erschlagen worden waren. Konnte man es den Krajna-Serben (und mit ihnen den im Weltkrieg gleichermaßen verfolgten bosnischen Serben), die fast alle während der von der Ustascha betriebenen systematischen Vertreibung und Ausrottung ihrer Landsleute Familienangehörige verloren hatten, übelnehmen, daß sie unter keinen Umständen je wieder unter der kroatischen Schachbrettflagge leben wollten?

Vieles hat in Jugoslawien den Krieg geschürt: das sich Klammern an die Macht der alten kommunistischen Nomenklatura, die Furcht der Spitzen der Jugoslawischen Volksarmee um ihre Stellungen und Privilegien, die Ausnutzung lange unterdrückter nationalistischer Gefühle durch opportunistische Politiker, die Macht- und Geldgier von Bandenführern und anderen Abenteurern, die propagandistische Anschwärzung des Gegners durch alle Parteien, Wirtschaftsmisere und Arbeitslosigkeit, schließlich auch das Va-Banque-Spiel, das selbst weniger verantwortungslose Politiker betrieben.

Journalisten können bloß möglichst ehrlich, möglichst präzise und möglichst detachiert über die Ereignisse berichten. Nach den gemachten Erfahrungen muß die Devise lauten: Check and doublecheck. Prüfen und Nachprüfen. Und das alte lateinische Diktum soll sich jeder Berichterstatter oder Redakteur, der mit Jugoslawien zu tun hat, ins Stammbuch schreiben: Audiatur et altera pars.